

**TEOFILA SILBERRING:
Damit die Erinnerung nicht stirbt**

Wenn Leute an [polnische Juden](#) oder Juden aus [Krakau](#) denken oder aus [Kazimierz](#), dem alten [jüdischen Viertel](#), denken sie an [orthodoxe Juden](#) die ich sehr respektiere.

Aber nicht jeder in Krakau oder in Kazimierz, wo wir lebten, war orthodox. Meine Großeltern sprachen polnisch, nicht jiddisch.

Meine Eltern kamen aus Podgorze, auf der anderen Seite des Flusses. Dies ist das einzige Foto meines Vaters, Juda Nussbaum. Seine Familie wohnte in der Długosza Straße Nr. 8.



Meine Mutter, Gustawa Barber, wohnte in der Kalwaryska Straße Nr. 32 - gleich um die Ecke von meinem Vater. Dies ist das einzige Foto, das ich von ihr habe.



Die Familie meines Vaters besaß ein Haus auf der Miodowa Straße in Kazimierz, und da zogen meine Eltern nach ihrer Hochzeit ein.



Im Erdgeschoss gab es Geschäfte, im ersten Stock Mietwohnungen, und meine Eltern wohnten darüber in einer großen Wohnung mit acht Zimmern. Dort kam mein Bruder Henryk 1921 zur Welt, und [1925](#) wurde ich geboren

Das ist Henryk – ich habe zwei Fotos von ihm. Hier ist er in seiner Uniform aus dem Dr. Hilfsteins Hebräischem -Gymnasium.



Ich wuchs in Henryks Schatten auf. Er war sehr talentiert, besonders in Physik und Mathematik.

Wir gehörten dem Reformjudentum an und gleich gegenüber von unserem Haus war der große [Tempel](#).

Meine Eltern gingen manchmal am Samstag und immer für die großen Feiertage in die Synagoge.

Freitag abends, zu Shabbat, zündete Mama immer die Kerzen an.

Ich besuchte eine Grundschule auf der Starowislna-Straße, an der Ecke Miodowa Straße. In der Schule waren zwar kaum jüdische Kinder, aber alle verstanden sich gut.

Sonntags ging ich mit unserem Kindermädchen in die Kirche auf der Bożego Ciała-Straße.

In der 5. Klasse wechselte ich auf Henryks Schule. Hier unterrichteten die Lehrer in Polnisch und Hebräisch und alle Kinder waren jüdisch. Viele waren wohlhabend.

Manche Kinder kamen in Autos zur Schule, andere wurden von ihren Kindermädchen oder Dienern, die Handschuhe trugen, begleitet.

So lebte ich im Wohlstand und privilegiert. Was könnte besser sein?

[In September 1939 überfiel Deutschland Polen.](#) Der Zweite Weltkrieg begann. Wenige Wochen später fielen Russland im Osten von Polen ein.

Krakau war nun von den Deutschen besetzt. Ab Dezember mussten wir Juden [Armbänder](#) tragen. Jeder der dieses Band nicht trug, konnte auf der Stelle erschossen werden.

Auch den nichtjüdischen Polen erging es schlecht - [die Deutschen behandelten sie schrecklich.](#)

Als ich eines Tages nach Hause kam, sah ich unsere Hausmeisterin, sie schaute furchtbar traurig aus. Sie sagte: „*Toska, Deine Mutter lebt nicht mehr.*“

Ich war entsetzt und verstand nicht, was sie meinte.

Sie erzählte mir, dass deutschen Soldaten kamen und begannen, die Möbel wegzunehmen. Als Mutter versuchte, sie daran zu hindern, zog ein Soldat eine Pistole und erschoss sie.

Als Vater nach Hause kam und davon erfuhr, rief er einen Freund. Gemeinsam zerstörten sie alles in der Wohnung, was sie nur konnten. Alles.

Ich wusste, dass sich mein Leben für immer geändert hatte.

Es wurde zu gefährlich auf unserer Straße, in der nur Juden wohnten und so zogen wir zu Tante Hela. Tante Hela wohnte in einer gemischten Nachbarschaft. Ich erinnere mich noch, wie ihre Köchin Anna mir Blaubeer-Pierogis machte um mich aufzuheitern.



Doch im März 1941 wurden wir von hier nach [Podgorze ins Ghetto](#) deportiert, wo wir in einem winzigen Zimmer mit mehreren Familien wohnten.

Vater, Henryk und ich wurden zur [Zwangsarbeit](#) – natürlich ohne Bezahlung – eingeteilt. Wir sahen uns kaum noch.

Ich hatte die ganze Zeit Hunger, aber stand Anna, die Köchin von Tante Hela, am Ghetto-Tor und gab mir weinend einige Blaubeer-Pierogies um meinen Hunger zu stillen.

Nach zwei Jahren in dieser Hölle liquidierten die Deutschen im März 1943 das Ghetto.

Wir mussten uns am Platz vor der Apotheke sammeln, die heute ein Museum ist, da der [Apotheker](#) damals den Juden half.

Wir wurden ins [KZ Plaszow](#) bei Krakau gebracht.

Bevor man uns trennte, sagte mein Vater: „Wenn das alles vorbei ist, treffen wir uns vor unserem Haus in der Miodowa Straße!“

Dann gab mir mein Vater einen Sack voll Bücher. „Lerne immer fleißig, Toska.“

Ich war nicht lang im KZ Plaszow, da ich in eine [Emaille-Fabrik](#) geschickt wurde – in Zablocie in der Lipowa Straße Nr.4.

Ein großer Deutscher kam auf mich zu und lächelte mich an. Sein Name war [Oskar Schindler.](#)

Ich weiß, dass es [viele Geschichten](#) über Oskar Schindler gibt, aber er hat uns geholfen.

Wir wussten, dass wir bei ihm sicherer aufgehoben waren als irgendwo anders.

Es gab Juden und Polen in der Fabrik, und Schindler sorgte dafür, dass alle gutes Essen bekamen. Die polnischen Frauen schmuggelten Briefe für uns, und alles, was man verkaufen konnte, gaben wir ihnen, damit sie es draußen für uns verkauften.

Die freundlichste unter ihnen war Zofia Godlweska, die zwar arm war, mich aber von allen am besten behandelte. Auch der Hausmeister war immer gut zu mir und gab mir manchmal ein Brötchen zum Essen.

Ich arbeitete für Schindler, bis das KZ Plaszow im Oktober 1944 aufgelöst wurde. Schindler hatte dafür gesorgt, dass seine Angestellten nach Brünnlitz in Tschechien gesandt wurden.

Doch 300 Frauen wurden stattdessen nach [Auschwitz](#) deportiert. Ich war unter ihnen. Wir warteten tagelang – Schindler hatte uns wissen lassen, dass er auf dem Weg ist.

Dann kam Schindler mit einer Liste, und man rief uns auf. Aber als ich zum Zug ging und meinen Namen sagte, stieß man mich zurück. Jemand anders hatte meinen Platz eingenommen.

„Aber Herr Direktor, was ist mit mir?“, rief ich. Schindler antwortete: „Du bist auf der Liste.“. Aber der Zug rollte schon und einer der Wachmänner schlug mich immer wieder mit der Peitsche.

Ich blieb zurück in Auschwitz.

Ende April 1945 befreiten die sowjetischen Truppen Ravensbrück. Wir waren zwar alle krank. Aber ich sprang auf den nächstbesten Zug um nach Hause zu kommen.

Und dann kam ich an. Kein Vater, kein Henryk und eine fremde Familie war in unserer Wohnung. Ich stand auf der Miodowa-Straße, schluchzend.

Ich wollte zurück ins Lager, weil ich dort wenigstens einen Schlafplatz hatte.

Ohne ein Zuhause, ohne Ziel lief ich los und kam zum jüdischen Komitee in der Długa-Straße Nr. 38. Leute hefteten Zettel mit Namen von vermissten Familienmitgliedern an eine Pinnwand.

Die Leute waren unbeschreiblich arm [nach Kriegsende](#), aber wieder gab es Leute, die mir halfen.

An der Universität lernte ich einen netten jungen Mann aus Bochnia kennen, der ebenfalls jüdisch war: Adam Silberring.

Hier sieht man Adam als kleinen Jungen mit seiner Familie.



Und hier ist er im Familienauto.



Adam floh mit seiner Familie in die Sowjetunion, als der Krieg ausbrach.

Am 2. Oktober 1947 heiratete ich Adam. Hier sind wir auf unseren Flitterwochen im Tatra-Gebirge.



Adam arbeitete als Chemiker - 1968 verlor er seinen Job im Zuge der antisemitischen Welle, die die [kommunistische Regierung](#) auslöste. Doch Adam war ein zu guter Chemiker, um arbeitslos zu werden. Er fand sofort eine neue Stelle und arbeitete bis zum Alter von über 70 Jahren.

Adam und ich hatten einen großen Freundeskreis, wir gingen zu Bridge-Abenden und zu Vorträgen, besuchten Konzerte und verreisten.

Ich war glücklich und wollte glücklich sein, die traurige Zeiten hinter mir lassen.

<p>Was mich besonders glücklich machte, war die Geburt meines Sohnes Jerzy in 1949.</p> <p>Wie mein Vater interessierte sich Jerzy für Sprachen, und er war wie damals mein Bruder Henryk in Chemie begabt.</p> <p>Jerzy studierte Physik und Chemie in Krakau.</p>	
<p>Er erhielt seinen Doktor in Chemie und im Jahr 2001 wurde er Professor.</p>	
<p>1994 begann ich über meine Erlebnisse während des Kriegs zu sprechen. Das lag daran, dass der Film über Oskar Schindler in die Kinos kam und großen Erfolg hatte.</p> <p>Ich entschied mich meine Geschichte zu erzählen, damit die Erinnerung nicht stirbt.</p>	
<p>Heute fällt mir das Gehen schwer, aber ich gehe immer noch gerne in meinem wunderschönen Krakau spazieren.</p>	
<p>Manchmal versucht eine Freundin, mit mir nach Kazimierz zu meinem Haus in der Miodowa Straße zu gehen.</p>	
<p>Ich denke, eines Tages werde ich dazu fähig sein, aber noch nicht jetzt. Noch nicht...</p>	